

# Die "unentbehrlichen" Fremdwörter!

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **32 (1976)**

Heft 5

PDF erstellt am: **29.04.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die „unentbehrlichen“ Fremdwörter!

### Sind Ihnen die Storys auch so ans Herz gewachsen?

Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges war das Wort ‚Story‘ bei uns unbekannt. Kein Mensch schrieb eine Story; niemand sprach von einer Story. Erst als die Amerikaner und Engländer ins deutsche Sprachgebiet kamen, hörten wir Storys. Die kleinen Geschichten, Liebesgeschichten, Kriminalreißer, Abenteuergeschichten und andere, die täglich in der Zeitung erscheinen, werden seitdem als Storys herausgebracht. Das Wort Story gehört zu jenen sprachlichen Importartikeln, die von uns Grobschmeckern mit Wollust verbraucht werden.

Man hört Storys im Radio und im Fernsehen. Man liest sie in der Zeitung. Nicht nur der Mann auf der Straße, auch der Wissenschaftler bedient sich der Story. Es wird noch so kommen, daß die Großmutter ihren Enkeln nur noch Storys erzählt und die Kinder dann jubeln: „Ach, Großmutter, war das eine feine Story!“

Walter Kirkam

### „Die Reproduktion sozialer Normen ...“

Sie sitzen in einer Beiz. In einer alten Beiz, wo auch Arbeiter verkehren, das ist für den Großteil der Studenten selbstverständlich. Da wird viel von der Gesellschaft geredet, und während dieses Gesprächs fällt auch der Satz, den ich hier herausgreife: „Der Familie fällt die Aufgabe der Reproduktion sozialer Normen zu“, sagt der drittsemestrige Ivar. Ivar meint, daß Kinder von ihren Eltern lernen, was gut, schlecht und üblich ist, übersetze ich in Gedanken. Die Tischrunde scheint verstanden zu haben, denn wenigstens die angehenden Akademiker besitzen den entsprechenden Wortschatz. So denken sie zum Beispiel nicht über ein Problem nach; sie *reflektieren* es. Sie beachten auch *soziodynamische* Aspekte und sind *frustriert* über *systemimmanente Repressionsmechanismen*.

Was steckt hinter einer derart alltagsentfremdeten Art zu reden? Warum drückt sich nicht jeder so aus, wie es für die meisten Leute alltagsüblich ist? Eine Fachsprache sei für die präzise Formulierung komplizierter Sachverhalte notwendig, wird man antworten. Sicher, aber Fachsprachen werden vor allem in unserem Sprachraum von den Medien rasch und oft ohne Rücksicht auf Allgemeinverständlichkeit in den Alltag übernommen. Vielleicht gedankenlos, was zumindest wenig Einfühlungsvermögen beweise, vielleicht auch bewußt, um des Schreibers Zugehörigkeit zum Kreis der Mehrwissenden zu unterstreichen oder um in eben jenem Kreis als besonders zuständig zu gelten.

In Babel verstanden die Bauleute einander nicht mehr, weil sie begannen, in verschiedenen Sprachen zu reden. Babel ist wieder zeitgemäß; auch ein heutiger Soziologe hat Verständigungsschwierigkeiten gegenüber einem Pädagogen, der Psychologe definiert Begriffe anders als der Mediziner, und alle vier können höchstens noch auf Partygesprächsebene mit einem Elektroingenieur reden, denn sie pflegen ihre auch so präzisen Fachsprachen. Noch größer und auch schwererwiegend ist die Sprachschranke zwischen der angeblich geistigen Elite und der Nichtelite. Letztere reagiert denn auch auf ihre einzig mögliche Art; sie liest leicht verständliche Unterhaltungsmagazine und Boulevardzeitungen.

Jedoch, es ginge auch anders. Wer beispielsweise viel mit angelsächsischer Fachliteratur zu tun hat, stellt fest, daß Allgemeinverständlichkeit keineswegs gleichbedeutend mit Ungenauigkeit sein muß und daß besonders im Englischen der Unterschied zwischen Fach- und Umgangssprache geringer ist als hierzulande. Diese Tatsache läßt sich vielleicht mit der wesentlich geringeren gesellschaftlichen Trennung der Hochschulabsolventen von den handwerklich Tätigen erklären, was man in Kanada, in den Vereinigten Staaten und auch in Schweden feststellen kann. Sicher ist, daß eine für jedermann verständliche Ausdrucksweise nicht nur ein sprachliches Problem ist, sondern einiges mit Abbau von Bildungsarroganz und viel mit Einfühlungsvermögen in seinen Zuhörer oder Leser zu tun hat.

*Toni Stadler*

### **Nicht zu „helfen“!**

Das Berner Stadttheater hat Sorgen: Kreditbeschränkungen. Das Plakat zur Eröffnung der Spielzeit 1976/77 ist deshalb links oben mit der Abwandlung des Zeitworts „sparen“ geziert: ich spare, du sparst, er spart, wir sparen, ihr spart, sie sparen — schön untereinander wie in einer Grammatik. So weit, so gut. Aber dazu kommt ein weiteres Späßchen: Auf der rechten Plakathälfte steht „Help!“; das heißt auf deutsch „Hilf!“, also kein einziges Zeichen mehr, sollte es ums Platzsparen gegangen sein. Auch „Hilfe“ wäre verstanden worden und ebenso kurz gewesen. Aber es mußte ein „Gag“ auf der Welle der Amerikanismen her. Nur ist Bern bekanntlich keine amerikanische, sondern eine deutschschweizerische Stadt, und so ist auch das Stadttheater Bern in erster Linie dem deutschsprachigen Theater, der deutschen Sprache und Kultur geweiht. Als Eröffnungspremiere wird kein englisches oder amerikanisches Stück gespielt, sondern das deutsche Trauerspiel „Egmont“ von Johann Wolfgang von Goethe! Der Gag ist durchaus abgeschmackt — etwa so, wie wenn der Stadtpräsident das „Bärnfescht“ damit eröffnet hätte, daß er von einer Bockleiter zum Publikum heruntergep... hätte (jeder muß ja mal!). Schon letztes Jahr war mit „It's theatre time“ so geblödel worden. Vielleicht wäre dem Stadttheater mit größeren Krediten für die Werbung geholfen. Aber in Sachen Geschmack ist ihm offensichtlich nicht zu „helfen“.

*A. H. B. (Leserbrief im Berner „Bund“ vom 16. 9. 1976)*

## **Rechtschreibung**

### **Großbuchstaben mit Umlautzeichen**

In Heft 4, 1975, S. 110, des „Sprachspiegels“ beklagt sich Werner Rüedi über die Tatsache, daß unsere Schreibmaschinen keine Ä, Ö und Ü mehr haben. Die meine hat das, und zwar ohne große Kosten: Da ich (für wissenschaftliche Arbeiten) auch die Buchstaben *a*, *o*, *u* mit darüberstehendem *e*, den Buchstaben *u* mit darüberstehendem *o* und die Buchstaben *m*, *n*, *u* mit darüberstehendem Strich usw. brauche, habe ich mir die drei letzten Tasten der obersten Reihe rechts (nach der vollständigen Zahlenreihe 1 bis 9) als Spezialtasten ausrüsten lassen: Die Wagenbeförderung ist bei allen dreien